

In dieser Zeit wurde sicherlich auch die Festung bei Sadowetz zerstört, und zwar von den Awaren, wenn man die zahlreichen Pfeilspitzen berücksichtigt, die man an der Stelle gefunden hat, wo der Einbruch in die Festung erfolgte. Pfeilspitzen dieser Form (Taf. 19, 1) kennen wir aus den Awarengräbern in Ungarn. Ein Teil der äußeren Schutzmauer erweckt den Eindruck, als ob sie gewaltsam gestürzt sei. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß hier zwei Stämme gekämpft haben, die mit der Kriegskunst wohl vertraut waren, und dies waren zweifelsohne die Goten und die Awaren.

Sofia.

Ivan Welkov.

Kleine Mitteilungen.

Siedelung mit Altheimer Keramik aus Oberbayern. Außerhalb der eiszeitlichen Endmoränenfächer ziehen auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene zahlreiche engere und breitere Taleinschnitte mit heute meist unbedeutenden Wasserläufen als glaziale Abflußrinnen nordwärts zur Donau und ihren Nebenflüssen. Auf der das Ostufer des Lechs begleitenden fluvioglazialen Schotterterrasse beginnt etwas unterhalb Landsberg a. L. ein solches streckenweise noch über 1 km breites Tal, das nach kurzem Lauf unterhalb des Dorfes Winkl in die weite Lechebene mündet. In ihm fließt in vielgewundener Linie der 'Verlorene Bach'. Auf dem Talboden dieses Einschnittes wurden im Sommer 1934 rund 850 m oberhalb der Kirche des Dorfes Pestenacker, BA. Landsberg a. Lech, bei Bachregulierungsarbeiten, und zwar rund 70 m vom östlichen Talrande westwärts, an mehreren Stellen vorgeschichtliche Hüttenstellen angefahren, wobei in überraschender Menge Fundeinschlüsse zutage gefördert wurden. Leider erhielt die Denkmalpflegebehörde von den Funden erst Kenntnis, als der neue Entwässerungsgraben schon mit Rasen verkleidet war. Immerhin ließen sich zur Beurteilung dieser Siedelung genügend Anhaltspunkte gewinnen.

Es fällt auf, daß die Hüttenstellen auf dem Talboden selbst und nicht auf dem festen Uferrand lagen. Den Untergrund bilden hier mürbe Kalktuffniederschläge. Darauf wurden die Hütten in Lehmfachwerk und offenbar auch mit Holzböden errichtet, im Aushubmaterial des Grabens fanden sich reichlich Holzreste und meist noch sehr große Barackenlehmstücke. Die Kultureinschlüsse waren jedoch schon in moorige Erde eingebettet, die Wiesenmoorbildung hat hier am Talrande also erst um die Zeit des Bestehens der Siedelung eingesetzt. Die Moorerde ist im Bereich der Hüttenstellen vielfach auffallend schwarz (mit Holzkohle durchsetzt), die Siedelung dürfte nach allem also durch eine Brandkatastrophe vernichtet worden sein, wobei ein wesentlicher Teil des Hausrates mit zugrunde ging.

Schon die ersten aus den Abraumhaufen des Grabens aufgesammelten Fundproben ließen erkennen, daß die Siedelung dem spätneolithischen Altheimer Kreise angehören muß. Die weiteren Fundmengen bestätigten diese Erkenntnis. Vorhanden ist in Massen Keramik, fast restlos in Scherben, oft mit bezeichnenden Profilen und Tupfenverzierungen der Altheimer Reihe, ferner allerhand Gerät aus Felsgestein, Feuerstein, Knochen, Hirschhorn und Ton, weiter fanden sich einzelne Schmucksachen und viel Tierknochen. Auffallend sind auch die vielen faustgroßen Gerölle, die als auf Vorrat herbeigeschaffte Wurfgeschosse angesprochen werden können.

Das Gebiet der Siedelungen des spätneolithischen Altheimer Kulturkreises erfährt durch den Fund von Pestenacker auf der schwäbisch-bayerischen voralpinen Hochebene eine starke Erweiterung gegen Südwesten bis an den Lech. Denn seither konnten wir Wohnstätten dieses Kreises in geschlossener Folge westlich kaum über eine Linie von der Isar etwa gegen Regensburg zu verfolgen, wenn auch bezeichnende Belege der

Gruppe auf dem Goldberg am Riesrande erscheinen und voraussichtlich die Siedelung in den Kalktuffbrüchen von Polling unweit Weilheim mit ihrer freilich stark abweichenden Keramik zeitlich hier auch einzufügen ist. Die Grenze des Altheimer Kreises gegen die gleichalterige Schussenrieder Gruppe werden wir jetzt also noch erheblich weiter westlich ansetzen müssen. Soweit sich beurteilen läßt, trägt der neue Fund aber nichts zur Klärung der Frage bei, wie sich der Altheimer Typus zu der ihm typologisch und stilistisch in allerhand Einzelheiten nahestehenden, in ebensoviel anderen Einzelheiten jedoch wesensfremden Michelsberger Kultur verhält. P. Reinecke.

Zur Fundchronik Germania 19, 1935, S. 64 Abb. 6, 1. Der in Fundchronik Germania 19, 1935, S. 64 Abb. 6, 1 abgebildete „Feuersteindolch“ hat als Fundort Mülheim-Dümpten (nicht Oberhausen). Der hiesige Redaktionszusatz, der die Echtheit des Stückes bezweifelte, dürfte nach den von E. Kahrs inzwischen freundlichst mitgeteilten genaueren Fundumständen nicht zu Recht bestehen. Es sei in diesem Zusammenhang auf ein im *Antiquaries Journal* 14, 1934, 298 veröffentlichtes und dort abgebildetes sehr ähnliches Stück aus altem Sammlungsbestand von Upchurch, Kent, verwiesen, das eine Vervollständigung des in den *Proceedings of the Prehistoric Society of East Anglia* 6, 1931, S. 340 gegebenen Verzeichnisses der englischen Feuersteindolche der frühen Bronzezeit darstellt. Das Material des Stückes aus Upchurch scheint dem aus Mülheim-Dümpten sehr ähnlich zu sein. G. Bersu.

Zur Datierung der Ganggräber des Nordens. Das Januarheft des neuen Jahrganges des *Antiquaries Journal* (15, 1935) bringt (S. 61f. mit Abb.) eine kurze Notiz über einen interessanten Fund aus einem Barrow bei Chippenham in Cambridgeshire. Unter der Hügeldecke lag hier bei einem Skelett in Hockerstellung neben dem linken Oberarm eine große verzierte trianguläre Bronzedolchklinge (nicht ganz symmetrischer Form) und daneben ein Steinhammer nach Art der mit zwei stark verbreiterten Schneiden versehenen Doppeläxte (‘Amazonenäxte’). Im Gegensatz zu den bekannten nordischen Stücken dieser Form ist das englische Exemplar langgestreckter proportioniert, zudem ist das eine Ende mehr knauf-, und nicht schneidenartig zugeschliffen. Ob es sich hierbei um eine nachträgliche Überarbeitung des ursprünglich mit einer Schneide versehenen längeren Teiles des Hammers handelt, läßt sich nicht ersehen, immerhin wäre das denkbar, da Umarbeitungen am Steingerät ja nichts Ungewöhnliches sind. Jedenfalls wird man bei dem vorliegenden Stück zunächst an die Doppeläxte des Nordens erinnert. Eine Art Doppelaxt aus Stein begegnet beispielsweise in England auch wieder in entsprechendem zeitlichem Zusammenhange in Cornwall (*Antiqu. Journ.* 1, 1921, 283f. Abb. 10, zu Abb. 9 gehörend). In beiden Fällen wird aber von nordischem Import schwerlich die Rede sein können, sondern nur von Parallelscheinungen.

Mir scheint hier ein weiterer guter Anhalt für den Ansatz der nordischen Ganggräberkultur um den Beginn unserer frühen Bronzezeit und danach, also in die Zeit vor und nach 1600 v. Chr., gegeben zu sein. Wie wir wissen, bestand damals ohnehin eine lebhaftere Verbindung zwischen den britischen Inseln und dem nordwestdeutsch-skandinavischen Kreise. Ein lehrreicher Beitrag zu diesen Beziehungen ist übrigens auch ein Gefäßteil vom Ganggräbertypus aus Suffolk (*Antiqu. Journ.* 5, 1925, 73f.). P. Reinecke.

Zu den Schatzfunden von Wiggensbach und Rembrechts. Dem Alamanneneinfall, welcher meist in das Jahr 233 gesetzt wird, verdanken wir mittelbar eine eingehendere Kenntnis des provinzialrömischen Kunstgewerbes in Rätien. Auf ihn sind die Schatzfunde von Wiggensbach und Rembrechts im Allgäu, ferner wohl auch die von Hettingen in Hohenzollern und Lunnern am Züricher See zurückzuführen¹. Fr. Drexel wies in seiner *Untersuchung über die Schmucksachen von Wiggensbach* mit Recht darauf hin, daß der

¹ Wiggensbach, Hettingen und Lunnern: F. Drexel in *Das Schwäb. Mus.* 1927, 33ff.; Rembrechts, OA. Tettnang: O. Paret in *Germania* 18, 1934, 193ff.

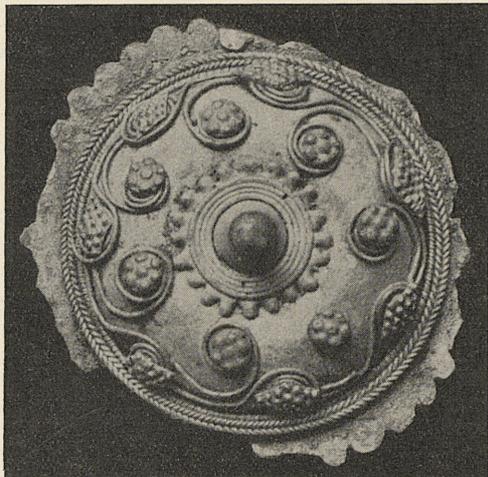


Abb. 1. Silberne Scheibenfibel von Lovere.
Etwa 1:1.

Pfünz und Cannstatt hinzutreten³. Eine in Abb. 1 wiedergegebene silberne Scheibenfibel, die den Exemplaren von Wiggensbach und Hettingen weitgehend gleich und mit ihnen aus einem Werkstättenkreis stammt, dürfte aber zumindest für die rätische Scheibenfibelgruppe eine von Drexels Vermutungen abweichende Beantwortung der Herkunftsfrage herbeiführen. Sie stammt aus einem römischen Gräberfeld von Lovere am Nordufer des Lago d'Iseo, dessen unsystematisch geborgene Funde sich seit 1907 im Museum Mailand befinden⁴. Die übrigen Fundstücke, unter denen eine Silberschale mit Seetieren und einem sitzenden Angler⁵, zahlreiches Silbergeschirr, vier goldene und zwei silberne Fingerringe sowie ein eisernes Ringknaufschwert der Form Germania 14, 1930, S. 3 Abb. 2 hervorzuhelien sind, gehören dem späten 2. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an. Das Vorkommen von Lovere zeigt, daß die Werkstatt, welche im frühen 3. Jahrhundert die Scheibenfibeln von Wiggensbach und Hettingen verfertigte, sowohl das nördliche wie das südliche Alpenvorland an den Ausgängen der Bündner Alpenstraße Como—Bregenz belieferte. Man wird den Herstellungsort dieser Fibeln also weder am Rhein noch im freien Germanien, sondern in Rätien, der nördlichen Lombardei oder in Graubünden suchen müssen. Ähnlich scheint es sich mit den silbernen Zierscheiben von Hettingen, Rembrechts, Lunnern usw. zu verhalten. Sie dürften, wie schon ihre Verbreitung und die Verschiedenheit von der Zierscheibe von Bonn⁶ zeigt, eher rätischen als rheinischen Werkstätten zuzuschreiben sein, zumal gerade aus den Zentralalpen einfache Bronzeblechnachahmungen der silbernen Zierscheiben bekannt geworden sind⁷. Scheidet somit die Herstellung der rätischen Zierscheiben und der Scheibenfibeln vom Typ Abb. 1 im freien Germanien wie in den römischen Rheinlanden aus, dann rückt die von Drexel nur angedeutete Frage, welcher Art die Beziehungen des rätischen zum west- und nordgermanischen Kunstgewerbe im frühen 3. Jahrhundert waren, in eine neue Beleuchtung und verlangt mehr denn je nach gründlicher Untersuchung. J. Werner.

² Schwäb. Mus. 1927, 36.

³ Germania 18, 1934, 196f.

⁴ Not. Scavi 1908, 3 ff.; vgl. bes. S. 9. Für die Erlaubnis der Veröffentlichung und für die Vorlage zu Abb. 1 habe ich der Direktion des Museums Mailand (Castello Sforzesco) zu danken.

⁵ Not. Scav. 1908, 5 Abb. 1.

⁶ Schwäb. Mus. 1927, 39 Abb. 10. Germania Romana² 5 Taf. 12, 1.

⁷ 14. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1922, 76f. Taf. 10: Brandgrab mit zwei Bronzeblechscheiben von Kippel, Bez. Raron, Lötschtal.

Kreis von Goldschmiedewerkstätten, dessen Erzeugnisse in den oben genannten Funden auftreten, nähere Beziehungen zum gleichzeitigen Kunstgewerbe des freien Germanien besitzt. Er stellte sogar zur Erwägung, ob die beiden aus gleicher Werkstatt stammenden und mit Rankenwerk in Filigranimitation verzierten silbernen Scheibenfibelpaare von Wiggensbach und Hettingen nicht, anstatt aus einer provinziellen Werkstatt des Rheingebietes, von einem im freien Germanien ansässigen Goldschmied herühren könnten². Die gleiche Möglichkeit wollte er auch für die von ihm besprochenen silbernen Zierscheiben von Hettingen und Lunnern gelten lassen, zu denen zwei weitere aus dem Schatz von Rembrechts und zwei aus den Kastellen